

Scarlett Cole



Under Your Skin

Halt mich fest

Roman



Aus dem Amerikanischen
von Alexandra Hölscher



Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Januar 2017

© der Originalausgabe 2015 by Scarlett Cole

Published by Arrangement with Karen Lord

© für die deutschsprachige Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
The Strongest Steel (Second Circle Tattoos) bei St. Martin's Press.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © mauritius images/Richard Newton/Alamy
(Pärchen); FinePic®, München (Illustration)

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Dolly

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-548-28858-1

Für Tim –

Danke, dass du mich dazu ermutigst, jeden Tag ein besserer Mensch zu sein. Ich liebe dich.

Für Finley und Lola –

Es gibt kaum genug Buchstaben im Alphabet oder Worte auf der Welt, um zu beschreiben, was ihr mir bedeutet. Ihr seid das Beste, was ich je erschaffen habe.

Kapitel 1

Der blaue Briefumschlag des United States Penitentiary aus Marion, Illinois, war immer noch verschlossen und lastete schwer auf Harper Connellys Gemüt. Er steckte, seit sie am Vortag ihre Post aus dem Briefkasten geholt hatte, in ihrer Handtasche. Aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn. Solange sie den Umschlag noch nicht geöffnet hatte, konnte sie weiterhin so tun, als wäre alles in Ordnung. Sobald sie den Finger unters Briefkuvert schob und es aufriss, würde sie es nicht mehr ignorieren können, dass sie Entscheidungen fällen musste.

Sie stand an einer Fußgängerampel auf der Collins Avenue, wartete auf Grün, stopfte den Brief noch tiefer in ihre Handtasche und beobachtete ein junges Paar, das auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand und sich ausgiebig küsste, wobei er mit seinen Händen ihr Gesicht umfasste und sanft mit dem Daumen über ihre Wange strich. Harper guckte wieder weg und versuchte, das leere Gefühl in ihrer Brust zu ignorieren. Wusste sie überhaupt noch, wie sich das anfühlte, diese erste Verliebtheit? Es war schon eine Ewigkeit her, dass sie erlebt hatte, wie man völlig berauscht war und tagein,

tagaus mit dieser einen Person zusammen sein wollte. Diese Zeit, in der es schier unmöglich war, die Finger voneinander zu lassen, in der man sich gegenseitig anzog wie zwei Magnete.

Die Ampel wurde endlich grün, Harper atmete fast erleichtert auf, rückte ihre Tasche auf der Schulter zurecht und lief über die Straße, wobei sie nicht anders konnte, als dem jungen Paar noch einen Blick zuzuwerfen. Irgendwie musste sie heute den Tag auf der Arbeit überstehen, ohne als nervliches Wrack zu enden. Danach konnte sie mit ihrem Briefumschlag in der Tasche gepflegt zusammenbrechen.

Völlig in Gedanken versunken, überquerte sie die Straße, als jemand in sie hineinlief. Harper zuckte zusammen. Ein lautes Summen breitete sich in ihrem Kopf aus, kalter Angstschweiß bildete sich auf ihrem Rücken und rann die Wirbelsäule hinunter. Ihr Herz klopfte so stark, dass sie dachte, ihr Brustkorb würde gleich explodieren, und mit zitternden Händen hielt sie ihre Handtasche fest.

Sie wirbelte herum. Ein weißhaariger Herr mit einem winzigen Hund, der aussah wie eine angeleinte Ratte, murmelte eine fahrige Entschuldigung. Harper versuchte, sich zu beruhigen und eine freundliche Antwort darauf zu geben, aber ihr Mund war so trocken, dass sie nichts sagen konnte. Sie hoffte, dass er ihr angedeutetes Lächeln als Entschuldigung annehmen würde.

Es war doch nur ein alter Mann mit seinem kleinen Hund, redete sie sich selbst gut zu, lehnte sich gegen die nächste Straßenlaterne und versuchte, ihren wild gewordenen Puls wieder unter Kontrolle zu bringen, indem sie bei jedem Ein- und Ausatmen bis fünf zählte. Das hatte rein gar nichts mit dem

Brief zu tun, der sich in ihre Handtasche und ihre Gedanken gebrannt hatte. Oder mit einem Häftling, der Tausende von Meilen entfernt sicher verwahrt war. Harper sah der gebeugten Gestalt hinterher, wie sie die palmengesäumte Straße entlanglief, bis sie in die unbefestigte Nebenstraße abbog, die zur Uferpromenade von Miami Beach führte.

Trotz der schwülen Hitze fröstelte Harper. Sie hatte sich immer noch nicht an das Wetter gewöhnt, was sie nach all dieser Zeit eigentlich selbst nicht verstand. Zu Hause wäre es jetzt sechs bis sieben Grad kälter. Sie fröstelte noch stärker und blickte auf ihre Hände, auf ihre zuckenden Finger, die sich panisch und unkontrolliert schlossen und wieder öffneten.

Das Pärchen, das sie vorhin beobachtet hatte, lief händchenhaltend an ihr vorbei. Harper sah ihnen sehnsuchtsvoll nach. Diese einfache, vertraute Geste war für sie undenkbar. Das wusste sie, auch ohne dass ein Zusammenstoß mit einem Fremden sie daran erinnerte. Der Absender des Briefs hatte schon dafür gesorgt. Auch nach all den Jahren ertrug sie es nicht, berührt zu werden, nicht mal für eine Sekunde.

Harper zitterte immer noch, holte einen Kapuzenpulli aus ihrer Tasche und zog ihn an, in der Hoffnung, dass ihr wieder etwas wärmer wurde.

Sie bog in die Straße ein, die vom Meer wegführte, zog die Ärmel über ihre Hände und versuchte, ihr Herzrasen in den Griff zu bekommen, während sie langsam weiterging. Sie versuchte, sich auf die anmutigen Art-déco-Häuser zu konzentrieren, für die Miami berühmt war. Versuchte, sich davon zu überzeugen, dass sie nicht wieder fliehen und diesen wunderschönen Ort verlassen musste. Die atemberaubenden Fas-

saden und die dazugehörige Innenarchitektur mochte sie an der Küstenstadt besonders gern. Farben mit Namen wie Minzgrün, Buttercreme gelb und Korallenrot zierten die schmuckvolle Symmetrie der Häuser, die vor allem nachts zur Geltung kamen, wenn die Neonlichter den Nachtschwärmern den Weg leuchteten. Harper stellte sich vor, wie sie aus einem der klassischen Bullaugenfenster nach draußen schaute und auf die riesigen Ozeandampfer wartete, die von weit her kamen und hier vor Anker gingen. Die extravaganten Ornamente und phantasievollen Vertäfelungen erzählten von einer Zeit, als die Reichen auf ihren Dachterrassen Champagner tranken und Charleston tanzten.

Die leichte Meeresbrise wehte ihr das lange, dunkelbraune Haar ins Gesicht. Mit einer Hand durchwühlte sie ihre Tasche, unbedingt darauf bedacht, den Briefumschlag nicht zu berühren, und zog eines der vielen Haargummis heraus, die sich in den Tiefen der Tasche tummelten. Während sie schnell ihr dichtes Haar zu einem unordentlichen Dutt im Nacken zusammenband, näherte sie sich dem kleinen Laden, in dem sie arbeitete.

José, ihr Chef, hatte schon die braune Markise über der Terrasse des Cafés ausgefahren, das nach ihm benannt war. Gleich würde der frühmorgendliche Ansturm beginnen.

Drea, die stellvertretende Geschäftsleiterin, saß auf einem der Tische, und die Sonne ließ ihr gestuftes, braunes Haar wie Gold schimmern. Sie waren beide 28 Jahre alt, aber Drea sah mit ihrer sonnengebräunten Haut und der zierlichen Figur jünger aus als die athletisch gebaute Harper.

Beim Anblick ihrer besten Freundin wich Harpers Panik großer Erleichterung.

»Guten Morgen, meine Liebe«, sagte sie und hoffte, Drea würde nicht merken, dass sie völlig außer Atem war.

Drea schaute ihr aus haselnussbraunen, zusammengekniffenen Augen entgegen. »Morgen, Harp.« Sie neigte leicht den Kopf.

»Alles okay mit dir?« Seit sie sich zum ersten Mal begegnet waren, hatten Drea und sie sich verstanden. Und so sehr Harper darauf bedacht war, ihr Privatleben privat zu halten, Drea hatte es doch geschafft, sich sanft in Harpers Leben einzunisten, und hatte ihr außerdem unmissverständlich klargemacht, dass es schon einer Zwangsräumung bedürfte, um sie wieder loszuwerden.

»Alles gut«, antwortete Harper beiläufig. »Du bist schon vor mir hier?«, fragte sie Drea, um sie vom Thema abzulenken. »Habe ich mich mit den Schichten vertan?«

»Nein, ich bin nur früh dran. Meine Tante hat mich heute Morgen gefahren, weil mein Auto noch bis zum Nachmittag in der Werkstatt ist.«

»Bereit für einen neuen Tag im Espresso-Paradies?« Harper nickte in Richtung Caféeingang.

Drea seufzte. »Hauen wir einfach ab und haben heute Spaß in den Florida Keys?«, flüsterte sie.

»Das hab ich gehört, Drea«, schnauzte José von drinnen und schloss die Tür auf, um die Frauen reinzulassen. »Du«, empörte er sich und zeigte auf Drea, »du kannst meinerwegen abhauen. Sie ... lieber nicht!«

Lachend gingen die jungen Frauen hinein und nach hinten durch in den Personalraum, wo sie ihre Taschen ablegten.

»Ich kann die Liebe im Raum förmlich spüren, José«, murmelte Drea.

»Das habe ich auch gehört.« José lachte, und seine Stimme wurde weicher.

Das José's gehörte seit fast fünfzig Jahren zum festen Inventar von South Beach. Der ursprüngliche José kam immer noch jeden Tag vorbei, um seinen Kaffee zu trinken, obwohl sein Sohn José junior das Geschäft schon lange übernommen hatte. Das langgezogene, schmale Lokal war mehr als nur ein Café. Es bot Futter für die Seele, umgeben von cremefarbenen Wänden und hellem Holz.

José war damit beschäftigt, frisches Gebäck auf den langen Tresen zu häufen. Neben traditionellen kubanischen *paste-litos* gab es klassische Croissants und Zimtrollen. Drea hatte sich eine schwarze Schürze umgebunden und begann, die Kühlvitrinen mit leckeren Salaten und Sandwiches zu befüllen.

Harper lehnte sich über den Tresen, um die Espressoautomaten, Mixer und Kaffeemaschinen anzumachen. Sie zog das Tablett mit den leeren Metallkännchen zum Milchaufschäumen hervor und stellte es neben die Kaffeestation.

Ein paar Stunden später, nachdem der Mittagsansturm vorbei war, machte sie sich daran, die Tische abzuräumen, bevor der Nachmittagsandrang losging.

»Aber bedeutet das denn nicht einfach nur, dass sie Blut an den Händen hat?«, hörte sie jemanden sagen.

Mit automatischen Handbewegungen wischte sie einen Tisch ab und warf den jungen Mädchen am Nebentisch einen Blick zu.

»Sie sagt ›Fort, verdammter Fleck‹, aber ich glaube nicht, dass sie wirklich Blut an ihren Händen hat. Ich glaube nicht, dass sie wirklich jemanden umgebracht hat.«

Harper hielt inne. *Macbeth*, fünfter Akt, wenn sie sich nicht täuschte. Die Halluzinationen der manipulativen Lady Macbeth gehörten zu ihren Lieblingsszenen. Sie wollte den Mädchen helfen, aber sie hatte sich geschworen, dass Schulbücher und Anmerkungen Teil ihrer Vergangenheit waren und es für immer bleiben würden. Sie gehörten zu einem anderen Leben. Harper dachte an den blauen Umschlag, der sich in ihrem Spind befand. Sie konnte den Brief nicht länger ignorieren, auch wenn es ihr Leben sicherlich einfacher gemacht hätte, wenn sie das verdammte Ding nie öffnete. Zum zweiten Mal an diesem Tag legte sich ein Schraubstock um ihre Brust. Sie musste einfach wissen, woran sie war. Sie warf einen kurzen Blick in die Runde, um sich zu vergewissern, dass niemand sie brauchte, schlüpfte in den Pausenraum, riss den Briefumschlag auf und wünschte sich dabei nichts sehnlicher, als dass die Vergangenheit Vergangenheit bliebe.

★

»Was zum Teufel hast du mir da gestern zu trinken gegeben, Cuj?«

Trent lehnte am Schaufenster des Second Circle, nahm einen Schluck Kaffee und verbrühte sich damit die Zunge. Der Kaffee war pechschwarz und so stark, dass ein Löffel darin stehen blieb, aber nicht mal ansatzweise stark genug, um das Sirenengeheul in seinem Kopf abzuschwächen.

»Irgend so 'nen komischen Martini-Schweiß, den die Mädels getrunken haben. Sie wollten doch noch mal auf deinen Geburtstag anstoßen. Ich hab dir gesagt, die machen nur Probleme.«

»Als die Blonde ihre Hand in deiner Hose hatte, hast du dich aber nicht beschwert.«

Cujo strich sich über den Glatzkopf und spielte selbstgefällig an seinem Augenbrauenring herum.

»Alter, die war krass. Wie war's mit der Rothaarigen?«

»Genau die richtigen Kurven an den richtigen Stellen. Sie ist Yogalehrerin«, klärte Trent ihn auf. Cujo brach in Gelächter aus. Trent warf einen Blick auf seinen Fuß in dem abgewetzten Stiefel, den er auf die Fensterbank gestellt hatte, und versuchte, sich zu merken, dass er die Farbe auf der Fensterbank ausbessern musste.

Second Circle Tattoos war sein Baby und ganzer Stolz, das Nebenprodukt einer vergeudeten Jugend und seinem Retter und Mentor Jimmy »Junior« Silver zu verdanken. Bis zur jetzigen Lage ihres Tattoo-Studios in einer der aufstrebenden Gegenden Miamis war es ein weiter Weg gewesen. Erst nach jahrelanger Ausbildung hatten sie sich selbständig gemacht – dann die Jahre, die er und Cujo in einem schäbigen Studio verbracht hatten, bevor sie alles auf Rot gesetzt und in diesen Laden investiert hatten. Sein Team hatte sich einen guten Ruf erarbeitet, die Leute kamen von weit her, und auch ein Blick auf seinen übervollen Kalender erinnerte ihn täglich daran, dass den Menschen seine Arbeit gefiel.

Trent nahm einen weiteren großen Schluck Kaffee und erblickte auf einmal eine wahnsinnig gut aussehende, im klassischen Sinne schöne Brünette, die auf der anderen Straßenseite den Bürgersteig entlanglief.

Cujo entfuhr ein lautloser, langer Pfeifton. »Das nenn ich mal eine sehr nett anzuschauende Ablenkung.«

Trent hatte die glorreiche Idee gehabt, sich für eine ent-

spannte Kaffeepause die Sonnenbrille auf die Nase zu setzen, durch die er sie jetzt anstarren konnte. Meine Güte, was hatte sie denn für Klamotten an? Eine irgendwie spießige Bluse, die ihr ungefähr zwei Kleidergrößen zu groß war, kombiniert mit khakifarbenen Hängeshorts, die auch schon mal bessere Tage gesehen hatten. Wenn man von den hässlichen Klamotten absah, war sie erstklassig gebaut. Er hatte eine Schwäche für Frauen mit athletischer Figur, muskulös, aber mit den richtigen Rundungen. Sie war bestimmt dreißig Zentimeter kleiner als er, aber mit Beinen, die kein Ende nahmen. Ihre Haut war schneeweiß, und als Fachmann erkannte er auch auf die Entfernung – und dafür hätte er seine Hand ins Feuer gelegt –, dass sie keine einzige Tätowierung hatte, jungfräuliche Haut also, der Traum eines jeden Tätowierers.

Sie hatte ihr dichtes, dunkelbraunes Haar zu einer unordentlichen Hochsteckfrisur zusammengefasst und entblößte auf diese Weise ihren schönen Nacken und diese Stelle hinterm Ohr, die er bei Frauen besonders mochte.

Als sie näher kam, erkannte er, dass sie eine Schachtel mit Gebäck vom Café die Straße runter in den Händen hielt.

»Sind die für mich, Schätzchen?«, rief er zu ihr hinüber und strahlte sie mit einem Grinsen an, das bei den Ladys erfahrungsgemäß gut ankam. Er hörte Cujo zu seiner Linken lachen, konzentrierte sich aber weiter auf die Frau. Für einen kurzen Moment sah sie verwirrt aus, bis ihr bewusst wurde, dass er sie gemeint hatte. Sie lächelte ihn schüchtern an – und errötete unvermittelt. Grundgütiger. Darauf fuhr er ja total ab. Gespannt wartete er, ob sie etwas antworten würde, aber sie ging einfach weiter. Er war enttäuscht, und ihm blieb nur, sich vorzustellen, wie hübsch ihre roten Wangen wohl anzu-

schauen wären, wenn er sie, in weiche Laken gehüllt, im Bett in den Armen hielt und die Wärme ihres Körpers ihn umgab.

★

Harper holte tief Luft und schüttelte den Kopf. Sie überquerte mehrere Straßen, bis sie zur Uferpromenade und über die Stufen zum Strand mit seinem weichen, weißen Sand gelangte. Es war schon nach sechs, und der Strand leerte sich allmählich. Eltern zerrten ihre müden und quengeligen Kinder zurück in die Strandhotels. Hohe Palmen bewegten sich rhythmisch in der kühlen Brise, die Anfang Mai noch herrschte. Die Sonne ging über dem dunkelblauen Wasser unter und verwandelte die Wellen in ein Glitzermeer.

Er hatte sie angesprochen. Trent Andrews. Sie. Dieser große Mann mit der Strubbelfrisur, der Gott unter den Tätowierern, er hatte ihr etwas zugerufen, und sie war wie ein kleines graues Mäuschen davongehuscht. Früher einmal, da hätte sie genug Selbstvertrauen besessen, um mit einer originelleren Antwort aufzuwarten als einem Lächeln.

Er ging bestimmt davon aus, dass sie wusste, wer er war. Was natürlich stimmte. Verdammt, jeder in Miami wusste, wer er war – und zwar nicht nur einer der begabtesten Tätowierer weit und breit, sondern auch so was wie ein Lokalheld hier in Miami.

Sie hatte Bilder von seinen Cover-ups für Narben gesehen – wunderschöne Bilder. So schön, dass sie davon geträumt hatte, wie ihr eigener Rücken wohl aussehen könnte. Er könnte ihn wieder in Ordnung bringen, da war sie sich ganz sicher. Und um die Vergangenheit, *ihre* Vergangenheit, hinter

sich zu lassen, benötigte sie auf jeden Fall einen ziemlich guten Tätowierer, der auf Cover-ups spezialisiert war.

Sie überlegte, ob das Geld, das sie gehabt hatte, als sie nach Miami gezogen war, und das, was sie in den letzten vier Jahren hatte zusammenkratzen und sparen können, ausreichen würde. Im Notfall würde sie die Termine einfach weit auseinanderlegen.

Unbewusst fuhr sie sich mit der Hand über den unteren Rücken. Es war eine automatische, eine abwehrende Bewegung. Nicht, dass es jetzt etwas geändert hätte oder sie damals vor vier Jahren hätte verhindern können, mit einem Messer aufgeschlitzt zu werden.

Motiv und Tätowierer standen für sie fest, die Frage, Tätowierung ja oder nein, auch. Das war völlig klar. Aber würde Trent in der Lage sein, das, was auf ihrem Rücken war, verschwinden zu lassen? Und würde sie sich dazu überwinden können, sich hinzulegen und ihn machen zu lassen?

★

Verdammt, die Nächte waren immer noch kühl. Trent zog die Kapuze seines Pullis über seine Baseballkappe. Scheiß drauf, dann sah er halt aus wie ein Gangster und nicht wie ein rechtschaffener Bürger. Dann würden ihm die Leute wenigstens aus dem Weg gehen, und er käme schneller ins Bett.

Er sah sich ein letztes Mal in seinem Studio um, machte das Licht bis auf die Deckenlampen aus, die das große Fenster beleuchteten. Die Alarmtafel piepte, als er den Code eingab, bevor er rausging.

Es war ein Uhr morgens, und die Stadt war immer noch

hellwach. Er war umgeben von einer Kakophonie unterschiedlichster Geräusche. Die Musik aus den Hotels, Bars und Nachtclubs, die sich an der Uferpromenade drängten, pulsierte durch die Luft. Autos jagten mit aufheulenden Motoren die Straßen rauf und runter und buhlten um Aufmerksamkeit.

Das Türschloss war launisch, und mit Fingerspitzengefühl stocherte er gekonnt mit dem Schlüssel darin herum, bis dieser sich endlich ganz drehte.

»Kannst du auch große Narben übertätowieren?«

Eine leise Stimme hinter ihm, sie kam wie aus dem Nichts. Mit der Hand am Türschloss blickte er über die Schulter. Im Schatten der riesigen Palme, der sich über den Bürgersteig erstreckte, stand eine einsame Gestalt. Sie machte einen Schritt auf ihn zu.

Er brauchte nur einen kurzen Moment, um sie zu erkennen – das Mädchen von heute Nachmittag. Wow. Sie hatte sich umgezogen, und ihr straffer Körper kam jetzt noch mehr zur Geltung. Sie trug Skinny-Jeans und ein cremefarbenes Top, das aussah, als wäre es aus, nun ja, Wolken oder so was gemacht. Das offene Haar fiel ihr in weichen Wellen auf die Schultern und unterstrich ihre perfekte Haut, eine Haut, die er so noch nie gesehen hatte. Sie hielt die Arme fest an sich gedrückt.

Trent ließ vom Türschloss ab, ohne den Blick von ihr abzuwenden. »Kommt auf die Narbe an. Wie tief ist sie, wie groß, wo genau und so weiter?«

Sie starrte auf den Bürgersteig, als wäre der Zigarettenstummel neben ihrem Fuß das Faszinierendste, was sie je gesehen hatte. Sie ballte ihre Hände zu Fäusten und öffnete sie,

immer und immer wieder, so als wollte sie etwas ergreifen, wüsste aber nicht, was.

»Geht's um dich oder jemand anderen?«

Ihre Finger zuckten immer noch. Sie hob ihr Kinn. Sie blickte ihn aus diesen unglaublichen, smaragdgrünen Augen an, und an ihrem Blick erkannte er jetzt, dass sie schreckliche Angst hatte.

»Um mich«, antwortete sie leise.

Er war todmüde. Und das hier fühlte sich irgendwie seltsam an. Eigentlich hätte er sie bitten müssen, morgen wiederzukommen, oder noch besser, anzurufen und einen Termin zu vereinbaren. Aber wenn er sie jetzt wegschickte, dann würde sie niemals wiederkommen. Das war ihm völlig klar – er konnte es praktisch fühlen. Sie benötigte Hilfe, und es würde ihn schier umbringen, nicht zu erfahren, was er für sie hätte tun können.

»Möchtest du reinkommen, damit ich mir das mal anschauen kann? Das Studio ist schon geschlossen, es wird sonst also niemand da sein ... wenn das für dich in Ordnung ist ... ich bin ein netter Kerl, versprochen.«

Was hatte sie ganz allein um ein Uhr morgens überhaupt hier zu suchen? Sie hatte offensichtlich eine Heidenangst, und es handelte sich wohl kaum um die Ich-hab-Angst-vor-Nadeln-tut-das-weh?-Art. Mädels kamen immer mit jemandem im Schlepptau. Freundinnen. Freund. So wie sie immer zusammen aufs Klo gingen. Warum war sie allein? Sein Gefühl sagte ihm, dass er es hier nicht mit etwas Alltäglichem zu tun hatte.

»Ich bin Trent.«

»Harper.«

»Okay, Harper«, sagte er, während er die Tür, die er gerade abgeschlossen hatte, wieder öffnete, »willkommen im Second Circle.«

★

»Ich will nicht, dass jemand denkt, es wäre noch geöffnet«, erklärte er, nachdem er den Alarm ausgeschaltet hatte, und schloss die Tür hinter sich zu. Er ging auf den geschwungenen Tresen zu, aber anstatt sich dahinter zu stellen, was sie eigentlich erwartet hätte, setzte er sich auf eine Ecke.

Harper hatte einfach nicht einschlafen können, zu sehr hatten der Brief und Trents Anblick vorhin sie aufgewühlt. Sie hatte hellwach in ihrem Bett gelegen und an die Decke gestarrt. Um sich dann in einem leeren Tattoo-Studio wiederzufinden, mit einem Mann, den sie nicht kannte, ohne sich an die Busfahrt und die restlichen Meter zu Fuß erinnern zu können.

Sie hatte mal an Zeichen geglaubt, immer auf ihren Bauch gehört. Vielleicht sollte sie sich darauf zurückbesinnen, anstatt jede Kleinigkeit tausendfach zu überdenken.

Sie schwiegen eine Weile, und der Krampf in ihren Händen machte sie wahnsinnig. Das Fingerzucken war ihre Art von Stressabbau laut einem der unzähligen Therapeuten mit ihrem Psychogelaber – und Scheiße, tat das weh, wenn ihre Hände krampften.

»Dein Laden gefällt mir.«

Sie untertrieb maßlos. Denn auch im Halbdunkel sah es mehr nach einer Galerie als nach einem Tattoo-Studio aus. Die dunklen, lackierten Holzdielen kontrastierten mit den strahlend weißen Wänden, an denen ganz unterschiedliche

Kunstwerke hingen, von Vintage-Postern mit Pin-up-Girls bis zu Dark-Gothic-Bleistiftzeichnungen. Es gab zwei Flat-screens, deren schwarze Bildschirme sich von den Farben und der Energie der Kunstwerke abhoben, die sie umgaben.

»Danke. Mir auch.«

Harper spürte Trents Augen auf sich, während sie durch den Raum schlenderte und mit ihrer Hand die Wände entlangfuhr und über die Arbeitsflächen strich, um ein Gespür für diesen Ort zu bekommen.

»Ich hab dich gegoogelt«, sagte Harper und drehte sich zu ihm um.

»Was Interessantes dabei herausgefunden?«

»Du bist einer der Besten weit und breit.«

Er lächelte und offenbarte dabei zwei auffällige Grübchen. Er nahm seine Baseballkappe ab und entledigte sich seines Kapuzenpullis, indem er ihn in dieser typischen Jungensart an der Kapuze über Rücken und Kopf zog. Dabei zog er sich das T-Shirt mit hoch und entblößte einen straffen Bauch mit ansehnlichem Sixpack. Der diesbezügliche Internetratsch beruhte also auf Tatsachen. Schnell zog er sein T-Shirt wieder runter und fuhr sich durch das widerspenstige Haar, bevor er seine Baseballkappe aufsetzte. Er hatte wahnsinnig dunkle Augen, mehr schwarz als braun, mit denen er sie musterte. Mit gerunzelter Stirn erwiderte er schließlich: »Schätzchen, das hätte ich dir auch sagen können. Was noch?«

»Du kannst sehr gut Narben übertätowieren.«

Er runzelte erneut die Stirn, fuhr sich mit der Hand durchs Haar, setzte die Mütze wieder auf und spielte an ihr herum.

»Ich glaube, dass ich alles, was ich mache, sehr gut kann.«

Seine Worte zeugten von einem gesunden Selbstvertrauen, aber das darauffolgende selbstironische Lachen verhinderte, dass sie arrogant klangen. »Schätzchen, jetzt frag ich dich etwas, und ich frag nicht, weil ich dich hetzen will. Geht das Kennenlerngeplänkel erst mal so weiter? In dem Fall bestell ich mir eine Pizza, weil ich am Verhungern bin. Oder bist du bereit, mir zu sagen, warum du hier bist?«

*

Sie erstarrte. Als hätte jemand auf den Ausschalter gedrückt. Verdammt, sie hatte gerade angefangen, lockerer zu werden. Fast hätte er sie mit seinem Ich-bin-gut-in-allem-Kommentar (was übrigens nur zu achtzig Prozent stimmte ... aber er war bloß in unwichtigen Dingen schlecht) zum Lächeln gebracht.

Jetzt stand sie stocksteif mitten im Studio. Er war sich nicht einmal sicher, ob sie überhaupt noch atmete. Bis auf ihre Finger, die wie wahnsinnig immer wieder die gleichen schnellen und rhythmischen Bewegungen ausführten, auf, zu, auf, zu, war alles an ihr starr.

Sie holte tief Luft und blickte zurück zur Tür. Sie erinnerte ihn an den Mustang auf der Ranch seiner Großeltern in Wyoming, immer nervös und bereit zum Sprung.

Sie holte noch mal tief Luft, straffte ihre Schultern und sah ihn wieder an.

»Ich möchte wissen, ob du die Narben auf meinem Rücken übertätowieren kannst«, sagte sie leise.

»Um das zu entscheiden, muss ich sie sehen.«

Er konnte ihre Unentschlossenheit förmlich spüren. Und

blieb auf dem Tresen sitzen, da er Angst hatte, dass sie bei der geringsten Bewegung wegrennen würde.

»Du hast ja keine Ahnung, wie schwer das für mich ist«, murmelte sie.

Sie griff langsam nach dem Saum ihres Tops, zog es hoch und enthüllte ein weißes Bikinioberteil.

Wow. Sie war wirklich wunderschön. Ihr Körper war das reinste Kunstwerk, und unter anderen Umständen hätte er ihn noch etwas länger bewundert. Normalerweise reagierte er nicht so auf Kundinnen – er war stolz auf seine Professionalität in der Hinsicht. Aber hey, er war auch nur ein verdammter Mensch.

Dass er sich über ihren Körper Gedanken machte, fühlte sich angesichts ihrer Verfassung doppelt falsch an. Er musste das Alphabet in Gedanken rückwärts aufsagen oder so was, sonst würde sie seine Wertschätzung nur allzu deutlich sehen.

Harper biss sich mit ihren perfekten weißen Zähnen auf die Unterlippe.

»Kannst du das übertätowieren?«

Sie drehte ihm den Rücken zu.

Ach du heilige Scheiße. Trotz des Halbdunkels erkannte er Narben von unterschiedlicher Größe und Tiefe, die ihren Rücken entstellten, und ihm wurde bei dem Anblick fast schlecht. Er machte das Licht neben der Kasse an, zog ein paar Handschuhe aus einer Box daneben über und sprang vom Tresen herunter, um ihren Rücken von nahem zu betrachten.

Sie zitterte leicht, zog das Oberteil über den Kopf und hielt es sich fest vor die Brust.

Da waren rote, wulstige Narben, die offensichtlich genäht

worden waren, und silberne Narben, die wohl von selbst hatten heilen müssen.

Was. Zum. Teufel. Waren das Buchstaben? Jemand hatte Worte in Harpers Rücken geritzt. Jemand hatte ihre Haut vorzüglich mit einem Messer bearbeitet.

Jetzt ergab alles einen Sinn. Ihre Nervosität, ihre Unruhe. Ihr Bedürfnis zu bleiben, ihr Bedürfnis zu fliehen. Ihr Bedürfnis, das hinter sich zu lassen, und ihr Bedürfnis, sich zu verstecken.

Unter normalen Umständen hätte er die Narben abgetastet, um die Tiefe des Narbengewebes unter der Haut einzuschätzen. An der Art, wie sie dastand, mit hochgezogenen Schultern, auf den Fußballen balancierend, erkannte er jedoch, dass sie sofort losstürmen würde, sobald er sie anfasste. Er beugte sich zu ihr hinunter, so gut es ging, und versuchte abzuschätzen, ob die Narben ausreichend verheilt waren, um Cover-ups darüber zu tätowieren.

Im Narbengewebe waren die Worte »Du gehörst mir« zu erkennen.

Wer zur Hölle war in der Lage, jemandem so etwas anzutun? Ihr so etwas anzutun?

Trent konnte sich nur ansatzweise vorstellen, welche Überwindung es sie kosten musste, hier in seinem Studio zu stehen. Er war schwer beeindruckt von ihrem Mut, und er würde alles daransetzen, dieses Grauen unsichtbar zu machen.

Aber hatte sie nur die geringste Ahnung, auf was sie sich einließ? Er würde Monate daran arbeiten, das Tätowieren würde zum Teil sehr schmerzhaft sein, Schmerzen, die auch den härtesten Kerlen die Tränen in die Augen trieben.

Sie war zu ihm gekommen. Sie vertraute darauf, dass er ihr half. Er würde sie auf diesem schwierigen Weg begleiten. Irgendwie.

*

Sein Schweigen war kein gutes Zeichen.

Trent schien von dem Anblick genauso abgestoßen zu sein wie alle anderen, die es jemals zu Gesicht bekommen hatten. Für einen kurzen Moment fühlte sie sich in die Gerichtsverhandlung zurückversetzt und sah die elendigen Gesichter der Richter vor sich, die beim Anblick der Fotos von ihren Wunden blankes Grauen widerspiegelten. Seitdem hatte niemand mehr ihren Rücken zu Gesicht bekommen.

»Das war eine dumme Idee«, murmelte sie und versuchte so schnell wie möglich, ihr Oberteil wieder überzuziehen. Sie musste hier ganz schnell raus.

»Warte.«

Trent griff nach ihrem Arm, um sie zurückzuhalten, und ließ ihn sofort wieder los, als sie zusammenzuckte.

»Oh Mann, Schätzchen, das ist 'ne ganz schön krasse Nummer. Damit hab ich nicht gerechnet. So was hab ich noch nie gesehen. Ich hab dafür, glaub ich, einfach nichts Passendes parat.«

»Dann vergiss es einfach wieder«, blaffte sie und wollte nur noch raus hier, bevor sie in Tränen ausbrach und sich noch mehr erniedrigte. Wenn es nichts »Passendes« gab, was er für sie tun konnte, dann musste sie zusehen, dass sie hier so schnell wie möglich rauskam, ehe sie durchdrehte.

Harper zog ihr Oberteil zurecht und rannte zur Tür. Mist. Er war ihr zuvorgekommen. Sie fühlte sich gefangen, ein

Gefühl, das sie nur zu gut kannte – und das unerträglich war. Sie brauchte Luft. Musste zurück in ihre Wohnung, wo sie sich sicher fühlte und atmen konnte.

»Bitte lass mich durch«, presste sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und versuchte, nicht durchzudrehen.

»Nicht, solange ich nicht das gemacht habe, worum du mich gebeten hast. Ich werde dich nicht anrühren, es sei denn, du erlaubst es mir, aber ich lasse dich auch nicht einfach so gehen.«

Harper schüttelte den Kopf und hatte Angst, gleich in Ohnmacht zu fallen. Sie atmete heftig. »Ich habe hier nichts mehr zu suchen.«

Ihre Stimme bebte und verriet, dass sie kurz davor war, die Fassung zu verlieren. »Du hast gesagt, du hättest nichts Passendes parat, also lass mich bitte gehen.«

»Worte, Schätzchen. Ich meinte passende *Worte*. Ich habe einfach keine Worte für dich, die sich richtig anfühlen. Für dich *tun* kann ich aber 'ne Menge.«

Sie hatte die drohende Panikattacke allmählich abgewehrt, ihre Atmung beruhigte sich. Sie blickte auf den Boden.

»Bitte setz dich, bevor du umkippst und ich dich tragen muss. Im Hinterzimmer befindet sich eine hydraulische Liege. Ich besorg dir ein Glas Wasser und schaue mir bei der Gelegenheit noch mal genauer an, womit ich es zu tun haben würde.« Seine Worte klangen sachlich, seine Stimme beruhigend.

»Wenn ich rausgehe, hältst du mich dann auf?« Sie blickte nach wie vor zu Boden, und dabei fiel ihr auf, dass er seine schwarzen Biker Boots gar nicht richtig zugemacht hatte und

seine Jeans am Saum ausgefranst waren. Sie schüttelte langsam den Kopf und traute sich vor lauter Scham immer noch nicht, ihm in die Augen zu schauen.

★

Was sagte man zu jemandem, der etwas derartig Traumatisches erlebt hatte? Wie reagierte man? Er war ja kein Therapeut oder so – auch wenn er schon viele Jahre den Geschichten der Menschen gelauscht hatte, für die der Akt des Tätowierens eine Art Therapie war. Aber keine Tätowierung würde jemals ungeschehen machen, was Harper durchlitten hatte.

Er bewegte sich bedächtig, um zu vermeiden, dass sie Angst bekam und Richtung Tür rannte. Wenn er sie nur dazu überreden könnte, ins Hinterzimmer zu gehen und sich zu entspannen, dann würde er sie schon überzeugen, dass sie hier richtig war.

»Komm bitte mit mir nach hinten. Wenn dir irgendwas nicht gefällt, sag mir, dass ich aufhören soll, und ich nehme sofort die Hände weg. Okay?«

Ihr Anblick brach ihm das Herz. Sie hatte die Arme immer noch fest um sich geschlungen und schaute jetzt zum ersten Mal zu ihm hoch, seit sie zur Tür gelaufen war. Als sich ihre Blicke kurz trafen, war es wie ein Schlag in die Magengrube für ihn. Für einen kurzen Moment kam ihm der Gedanke, dass diese ängstlichen Augen unbedingt wieder vor Glück und Liebe – verdammt, ja sogar Lust – funkeln mussten.

Sie nickte fast unmerklich. Also gut. Er atmete erleichtert auf.

Er öffnete die Tür zum Hinterzimmer und stellte dankbar

fest, dass der Raum picobello sauber war. Auf Pixies Gewissenhaftigkeit war zum Glück Verlass.

Er machte alle Lichter an und hoffte, dass sie sich dadurch sicherer fühlte. »Setz dich hier drauf.«

Harper war ihm gefolgt, und er klopfte auf die schwarze Tatöwierliege aus Leder. »Ich hol dir noch 'ne Flasche Wasser, und dann gucke ich mir das Ganze mal genauer an.«

In der Küche blieb er kurz stehen, die Stirn gegen die kühle Kühlschrantür gelehnt. Er war so wütend auf den Typen, der ihr das angetan hatte, dass er sich schwer zusammenreißen musste, um nicht die Fassung zu verlieren.

Dann kehrte er wieder zu ihr zurück und öffnete die Flasche für sie, da ihre Hände zu sehr zitterten. Sie nahm einen kleinen Schluck.

»Okay, Harper. Wir werden jetzt Folgendes machen. Du musst dein Oberteil wieder ausziehen, und entweder du gibst es mir, damit ich es an den Haken an der Tür hängen kann, oder du hältst es selbst fest. Was dir lieber ist.

Ich werde mir Narbe für Narbe angucken und dir dann sagen, ob welche dabei sind, die möglicherweise schwierig überzutätowieren sind. Eigentlich kann man zwar alles tätowieren, aber im Vergleich zu unversehrter Haut ist es schwieriger vorherzusagen, wie sich die Tinte auf dem Narbengebe verteilt und wie es dann aussieht. Es gibt keine Garantie dafür, wie das Ergebnis ausfallen wird.«

Aus dem Schrank im hinteren Teil des Raums holte Trent sich ein Paar Handschuhe und kehrte dann zu Harper zurück. »Wenn ich mir alles genau angeschaut habe, kann ich dir sagen, wo es schwierig werden könnte, und du sagst mir dann, was du machen möchtest. Meinst du, das bekommen wir hin?«

»Ich werd's versuchen. Was uns nicht umbringt, macht uns stärker, stimmt's?«

»Ist das ein Kelly-Clarkson-Zitat?«

»Nein, Nietzsche«, antwortete Harper. »Ich hätte dich nicht für einen Kelly-Clarkson-Fan gehalten.«

»Bin ich nicht. Und für den Fall, dass du jemandem von diesem Gespräch erzählst, werde ich behaupten, dass es niemals stattgefunden hat.«

Endlich, der Anflug eines Lächelns.

Harper zog ihr Oberteil zum zweiten Mal aus, und Trent begann, ihren Rücken zu untersuchen. Jeder auch nur im Entferntesten unanständige Gedanke wurde im Keim erstickt, als er das vollständige Ausmaß ihrer Narben erblickte. Er hatte eiskalte Hände und befürchtete zum ersten Mal seit Jahren, sie könnten zu kalt sein. Die Handschuhe machten ein knallendes Geräusch, als er sie überzog.

»Soll ich dein Oberteil nehmen?«

»Nein«, antwortete sie schnell und presste es an ihre Brust. »Ich behalt's bei mir.«

Er richtete die Lampe direkt auf ihren Rücken, wodurch die Konturen der Narben deutlicher zum Vorschein kamen. Trent verzog die Lippen und atmete verhalten aus. Harper zitterte am ganzen Körper, Schutz suchend hielt sie ihr Top vor die Brust.

Er trat einen Schritt von der Liege zurück und ging zum Kopfende, wo er sich den Rollhocker holte.

Harper verfolgte ihn mit den Augen, ängstlich und zugleich wild entschlossen. Er beugte sich zu ihr hinunter und stützte sich dabei mit seinen Händen auf den Knien ab.

»Ich möchte, dass du meinen Arm berührst. Das muss

dir nicht unheimlich sein oder so. Fass mich einfach nur an.«

»Warum? Warum möchtest du, dass ich das tue?«

»Als ich dich vorhin angefasst habe, bist du zusammengezuckt. Ich denke, wenn du mich zuerst berührt hast, ist es dir vielleicht nicht so unangenehm, wenn ich dich anfasse.«

Harper biss sich mit ihren perfekten weißen Zähnen auf die weiche, rote Unterlippe.

Er legte einen Arm auf die Liege und drehte ihr die Innenseite zu. Dann hielt er still und wartete geduldig.

Zögernd hob Harper die linke Hand. Ihre Finger waren immer noch in Bewegung, als spielte sie eine Melodie auf einem unsichtbaren Klavier. Einige Sekunden lang geschah nichts. Egal, er konnte die ganze Nacht warten, wenn sie so viel Zeit brauchte. Langsam streckte sie die Hand nach seinem Arm aus. Mit den Fingerspitzen berührte sie ganz leicht die Innenseite seines Handgelenks, wo ein tätowiertes Kreuz in seine Haut zu stechen schien und Blutstropfen hervorquollen.

Mit den Augen folgte Trent ihren Fingern bis zum Ellbogen hinauf, sah seine Tätowierungen aus einer neuen Perspektive und musste selbst wieder mal feststellen, dass Junior wirklich ein Ausnahmetalent gewesen war.

Ihre Berührung fühlte sich wie ein sanfter Lufthauch auf seiner Haut an. Er folgte weiterhin der Spitze ihres Zeigefingers, der über seine zutätowierte Haut glitt, wobei die Berührung wohlige Schauer auf seinem Rücken auslöste. Ihre zitternden Finger waren eiskalt.

»Das ist wunderschön. Was hat es damit auf sich?«

Trent studierte jetzt aufmerksam ihr Gesicht. Sie hatte einen makellosen Teint, hohe Wangenknochen und lange,

dunkle, geschwungene Wimpern. »Kennst du Dantes *Göttliche Komödie*? Meine Tätowierungen haben alle damit zu tun. Sie setzt sich aus drei Akten zusammen. Hölle, Fegefeuer und Himmel.«

»Und das ist also ...?« Harper stockte.

»Der Himmel.« Auf dem anderen Arm war die Hölle abgebildet und auf seinem Rücken das Fegefeuer.

Sie strich langsam seinen Arm entlang, und als ihre Finger auf der römischen Zahl XII verharreten, durchfuhr ihn ein erneuter Schauer. Nachdem Junior damals mit diesem Teil fertig gewesen war, hatte er es kaum abwarten können, Cujo das Ergebnis zu zeigen. Zuerst war Cujo begeistert gewesen, dann hatte Trent ihm erzählt, was es mit den zwölf Seelen auf sich hatte, die die Welt intellektuell erleuchteten. Da hatte Cujo laut aufgelacht und ihn ein aufgeblasenes Arschloch genannt.

»Beatrice führt Dante durch neun himmlische Sphären, angefangen beim Mond, der für die Unbeständigen steht.«

Er zeigte auf den um sein Handgelenk tätowierten Rosenkranz und das daran hängende Kreuz aus Stacheldraht. »Das sind die Seelen, die ihren Glauben verlieren. Von da geht es den ganzen Arm hoch bis zur neunten Sphäre, dem *Primum mobile*, das von den Engeln bewohnt wird.« Er zeigte auf seinen oberen Bizeps. »Meine Schulter ist der endgültige Bestimmungsort, das *Empyreum*, das Zuhause Gottes.«

Er hob seinen Arm und ließ sie die Lettern nachzeichnen, die etwas oberhalb des Ellbogens einmal um den Arm herum tätowiert waren. Junior hatte ewig für den mit Sternen verzierten, mitternachtsblauen Text gebraucht und Dante für die detaillierte Beschreibung der Sterne mehr als einmal verflucht. *Diligite iustitiam qui iudicatis terram.*

»Liebt Gerechtigkeit, ihr Herrscher der Erde«, sagte sie und sah ihn an.

»Du kennst Dante?«, fragte er überrascht.

Harper ließ den Kopf sinken und konzentrierte sich wieder auf die Tätowierungen. »Das Zitat ist doch allgemein bekannt, oder nicht?«

Ganz überzeugt war Trent nicht. »Das ist die sechste himmlische Sphäre. Jupiter, Heimat der Herrscher.«

Ihre Finger glitten aufreizend langsam über die Sterne des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

»So etwas habe ich noch nie gesehen.«

Meine Güte, diese Augen. Sie blickte ihn wieder direkt an.

»Bist du damit einverstanden, wenn ich dich jetzt anfasse?« Sofort nahm sie ihre Hand von seinem Arm.

Harper verzog den Mund. »Ich bin mir nicht sicher. Ich glaube schon. Mach bitte langsam, ja? In den letzten Jahren hat niemand meinen Rücken angefasst, geschweige denn gesehen. Allein die Tatsache, dass du hinter mir stehst, ist eine Riesenherausforderung für mich.«

Trent war sich bewusst, dass sie ihm einen unglaublichen Vertrauensvorschuss gewährte, und fühlte sich geehrt.

Er stand auf und schob den Hocker zurück in die Ecke. »Vertrau mir. Du bist jetzt in guten Händen.«

★

Harper war schwindelig, daran war allerdings nicht nur ihre Angst schuld. Es hatte ihr fast den Atem verschlagen, einen anderen Menschen auf diese behutsame, dennoch unglaublich intime Art und Weise zu berühren.

Trents starke Arme, seine Engelsgeduld und seine lebenswürdige Art hatten nicht nur dazu beigetragen, dass sie ruhiger wurde. Tief vergraben unter dem alltäglichen Gefühl von Angst und Panik machte sich etwas bemerkbar, das viele Jahre unbeachtet in ihrem Körper geschlummert hatte.

Das schummerige Gefühl in ihrem Magen war eine Mischung aus Unbehagen und Erleichterung. Der Teil von ihr, der sich nach der Berührung eines anderen Menschen sehnte, war also noch nicht ganz abgestorben. So, wie sich jemand, der nicht schwimmen konnte, trotzdem zum Meer hingezogen fühlte, fühlte sie sich zu ihm hingezogen, wusste aber nicht, wie sie darauf reagieren und sich gleichzeitig schützen sollte.

»Alles in Ordnung, Harper?«

Trent hatte sie noch nicht angefasst, aber er stand direkt hinter ihr. Sie konnte seinen warmen Atem auf ihrer Haut spüren.

»Um ehrlich zu sein, ist mir etwas schwindelig.«

»Dann setz dich auf und leg deinen Kopf zwischen die Beine. Entweder macht dich meine fabelhafte Anwesenheit schwindelig – das passiert ständig, dafür brauchst du dich nicht zu schämen – oder es ist das Adrenalin. Atme langsam und tief ein und aus. Du mutest dir heute Abend eine Menge zu.«

Sie folgte seinen Anweisungen. Seine abgenutzten schwarzen Stiefel verschwanden aus ihrem Blickfeld und tauchten eine Minute später wieder auf.

»Werd bitte nicht ohnmächtig und fall von der Liege – meine Haftpflicht kommt nicht für Zahnersatz auf. Ich hab hier ein feuchtes Tuch, um deinen Nacken zu kühlen. Ich

werde deine Haare kurz zur Seite schieben und es drauflegen, okay?«

»In Ordnung.«

Diesmal fiel es ihr leichter, sich von ihm anfassen zu lassen, seine Finger glitten sanft über ihren Nacken, bevor er das kühle Tuch auf ihre Haut legte.

»Besser?«, fragte er und hielt dabei immer noch ihre Haare hoch. Seine Berührung empfand Harper sogar als beruhigend. »Manchmal dauert's ein bisschen.«

»Ja, etwas besser. Danke.«

Trent ging um die Liege herum und begann, vom Nacken abwärts systematisch ihren Rücken abzutasten, wobei er mal hier, mal dort innehielt.

Sie wusste, welche der Narben größer waren. Die erste Linie des Buchstaben *D*. Die gerade Linie des Buchstaben *T*. Die Linie, die *mir* unterstrich. Dort, wo seine Raserei besonders heftig gewesen war, waren die Schnitte besonders tief geraten.

Ihre Gefühle drohten, sie zu überwältigen. Sie fühlte Scham, weil sie sich selbst in eine derartige Lage gebracht hatte. Wut, weil sie zugelassen hatte, von jemandem so zugerichtet zu werden. Enttäuschung, weil sie wirklich geglaubt hatte, die Polizei hätte sie schützen können. Erleichterung, weil Trent nur die Narben sehen konnte – und nicht wusste, was noch in dieser furchtbaren Nacht geschehen war. Und dann fühlte sie etwas ganz anderes, als seine behandschuhten Hände sie ehrfürchtig berührten. Sie konzentrierte sich auf ihre Atmung, zählte bei jedem Atemzug bis zehn und fing dann wieder von vorn an.

»Okay, Harper. Ich bin fertig.«

Sie hörte das Knallen der Handschuhe, als er sie auszog.

Trent nahm das jetzt lauwarmer Tuch von ihrem Nacken und warf es zusammen mit den Handschuhen in den Müll-eimer aus makellosem Stahl.

Schnell streifte sie ihr Oberteil wieder über und suchte darin Schutz.

Trent lief um die Liege herum und zog den Hocker heran.

»Ich habe gute Neuigkeiten, und ich habe gute Neuigkeiten. Welche willst du zuerst hören?«

»Die guten, glaube ich.«

Sie hörte sich zwar unsicher, aber nicht mehr ängstlich an, was schon mal ein Fortschritt war.

»Es gibt da so einiges, was man tun kann, um deine Narben zu kaschieren.«

»Und die anderen guten Neuigkeiten?«, bohrte Harper nach.

»Ich mach's.«

*

»Tätowieren ist einfach. Tinte wird mit einer Nadel unter die Haut gestochen, da, wo der Tätowierer die Nadel platziert. Wenn die Haut jedoch Unterschiede in ihrer Beschaffenheit aufweist, dann kann die Tinte unterschiedlich reagieren. Den größten Teil deiner feinen, silbrigen Narben kann ich über-tätowieren, und ich bin mir ziemlich sicher, dass die Tinte dort so von der Haut aufgenommen wird, wie ich es mir vorstelle.«

Ein derartiges Beratungsgespräch hatte er noch nie geführt. Auch wenn er schon Hunderte von Cover-ups für Narben gemacht hatte. Brandnarben. Motorradunfälle. Aber so etwas hatte er noch nie gesehen. Und in diesem Fall würden beide Seiten viel Zeit und Geduld aufbringen müssen.

»Ein paar der größeren Narben – vielleicht drei davon – sind schwieriger einzuschätzen. Für die gibt es zwei Optionen: Entweder wir schattieren sie nur, das heißt ohne klare Outlines, oder wir tätowieren komplett um diese Narben herum, so dass sie sichtbar bleiben. Wenn der Rest übertätowiert ist, werden diese Narben keine Bedeutung mehr haben, sondern nur noch wie abstrakte Zeichen aussehen.«

Trent machte eine Pause, damit sie seine Worte erst mal sacken lassen konnte. Unwillkürlich griff er nach ihren Händen und umschloss ihre eiskalten, unkontrolliert zuckenden Finger mit seinen Handflächen, um sie zu bändigen. Sie zog ihre Hände nicht sofort zurück, was schon mal ein gutes Zeichen war. Das Zucken zwischen seinen Händen wurde weniger.

»Du sagst ja gar nichts. Was meinst du, willst du das mit mir durchziehen?« Er musste dem Impuls widerstehen, sie an sich zu drücken und in seinen Armen zu halten. Diese ganze Geschichte war eine krasse Nummer, aber es fühlte sich richtig an, dass sie bei ihm war.

»Es tut mir leid. Es ist nur so, dass ...« Sie schaute ihn an, und er erkannte, dass sie mit den Tränen kämpfte. »Ich wünsche mir das schon seit so vielen Jahren, und ich hatte echt Angst, du könntest Nein sagen.«

»Ich werde nicht Nein sagen. Also noch nicht. Höchstens wenn du willst, dass ich dir so 'ne bescheuerte Tweety-Figur steche.« Seine Bemerkung hatte den gewünschten Effekt, und Harper lachte kurz auf. »Aber ich muss wissen, an was genau du gedacht hast. Um zu sehen, ob das in Frage kommt für das, was du auf deinem Rücken hast. Die Narben werden sicherlich nicht ganz verschwinden, aber die Tätowierung wird den Blick davon ablenken.«

»Ich habe keine allzu konkreten Vorstellungen«, antwortete sie, »denn es soll ja mit den Narben funktionieren, und ich wollte erst mal abwarten, was du für machbar hältst. Aber ich möchte in irgendeiner Form mein Mantra dargestellt sehen: *Der härteste Stahl wird im heißesten Feuer geschmiedet*. Ein Messer aus Stahl hat mir das angetan, aber irgendwie habe ich überlebt, und ich werde es irgendwann überwinden. Ich hatte mir diese Worte in kräftigen Lettern vorgestellt und eine Art Schwert, das in Flammen geschmiedet wird. Ich würde mir wünschen, dass diese Flammen den Großteil meines Rückens überziehen. Oh, und mir ist klar, dass Schwerter irgendwie maskulin wirken, aber ich möchte ein feminines Schwert.«

»Super Thema. Stark und aussagekräftig. Es soll bestimmt bunt werden, oder?«

»Ja. Ich ...« Harper hörte auf zu reden, biss sich auf die Lippe und blickte wieder zu Boden.

Trent ließ eine ihrer Hände los. Er berührte sie am Kinn – konnte einfach nicht widerstehen –, er wollte sie anschauen, musste ihr unbedingt in die Augen sehen. Sie zuckte bei der Berührung zusammen, und er zog seine Hand weg.

»Du was?«, hakte er nach und fluchte innerlich, weil er ihr Angst gemacht hatte.

Ihre Stimme zitterte, und ihm war klar, dass sie die Tränen kaum noch zurückhalten konnte. »Ich will, dass es so großartig wird, dass niemand auch nur auf den Gedanken kommt, sich die Narben genauer angucken zu wollen.«

Trent langte hinter den Tresen und brachte eine Schachtel Taschentücher zum Vorschein, die er neben sie stellte. Ein kompletter Rücken, seine liebste Art von Tätowierung. Ohne

zu konkrete Angaben seitens der Kundin, was bedeutete, dass er seiner Kreativität freien Lauf lassen konnte. So arbeitete er sowieso am besten.

»Zufällig sind großartige Tätowierungen meine Spezialität, bei mir bist du also genau richtig. Für ein komplettes Rückenbild musst du aber auch einiges auf dich nehmen. Eine Sitzung dauert so lang, wie du durchhältst, meine Kreativität lässt aber nach vier oder fünf Stunden nach. Ich schlage dreibis vierstündige Sitzungen vor. Am Anfang vielleicht kürzer. Es so lange auf der Liege auszuhalten wird in der ersten Zeit schon schwer genug für dich werden. Wann möchtest du anfangen?«

Verdammt, ihr Lächeln brachte ihn schier um den Verstand. Sie lächelte unter Tränen, aber es war ein wunderschönes Lächeln, das sich über ihr ganzes Gesicht ausgebreitet hatte. Ihre Augen sahen jetzt aus wie Smaragde und funkelten. Sie sammelte sich, atmete mehrmals tief durch, straffte die Schultern und schüttelte den Kopf, so dass ihr langes Haar auf ihren Rücken fiel.

»Ist gestern zu früh?«

Er lachte, umschloss wieder ihre Hände und versuchte es nicht persönlich zu nehmen, als sie zusammenzuckte. »Schön wär's. Ich denke, wir werden fünf oder sechs Sitzungen einplanen müssen, das hängt ganz davon ab, wie lange du es auf der Liege aushältst. Die Termine legen wir in einem Abstand von etwa zwei Wochen, damit das frisch Gestochene zwischen den Sitzungen heilen kann. Was hältst du davon, wenn ich dir in den nächsten Tagen etwas entwerfe? Ich gebe dir einige Motive zur Auswahl und nenne dir dazu einen groben Preis. Wenn du Zeit hast, komm am Donnerstag vorbei,

um es dir anzugucken, und wir schauen dann, wie wir weitermachen.«

»Hört sich gut an. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Danke klingt so dürftig.«

»Warte erst mal ab, bis es fertig ist, Harper. Dann kannst du mir immer noch danken. Am Anfang wirst du mich sowieso erst mal hassen.«

